

verwiesen ist, «bisher aber kaum umfassende Schüler- oder auch Gegnerschaft» (S. 431).

Das stimmt nur begrenzt und scheint etwas von Bailers programmatischer Darlegung beeinflusst zu sein (vgl. meine Rezension in ThLZ 94, 1969, Sp. 859–860); denn P. Althaus, F. Blanke, A. Köberle, U. Luck bekennen sich betont zu Schlatter; und die 1957 in Berlin erschienene Arbeit des Rezensenten über «Die Christenheit und das Recht bei Adolf Schlatter» (NB das «Recht» begründet auf den «Rechtsanspruch Gottes» in seinem Schöpfer- und Versöhnerwirken auf Grund der Geschichte Jesu Christi!) wandte sich im Anschluß an Schlatter gegen die Weise der dialektischen Theologie, sich über geschichtliche Ungewißheit zu erheben. Ebenso fehlt der Hinweis auf die Aufnahme Schlatters in die aktuellen theologischen Entwürfe durch Neudruck seiner Theologie des Neuen Testaments und der Dogmatik mit Einführungen von P. Stuhlmacher und W. Joest (1977). Allerdings geht die Verarbeitung von Neuerscheinungen nur bis 1975, wie der Überblick zur Verarbeitung Kählers bei J. Schniewind, H. Gerdes, H. E. Weber und Rudolf Hermann, angehängt die «neue Kähler-Monographie von Hans-Georg Link» (1975), zeigt. Man vermißt ein Eingehen auf die Kähler-Monographie von J. Wirsching, Gott in der Geschichte, München 1963. Aber diese kleinen Desiderate verringern das Hauptverdienst Schmidts keinesfalls, nämlich die beiden markanten und für die heutige Lage aktuellen Beispiele einer bibelnahen Theologie für die Erkenntnis des Geheimnisses der Person Christi neu zugänglich zu machen.

*Horst Beintker, Jena (DDR)*

*Hans Göttler, Der Pfarrer im Werk Jeremias Gotthelfs. Ein Beitrag zur Stellung des Geistlichen in der Literatur der Biedermeierzeit, Bern/Frankfurt/Las Vegas, Peter Lang, 1979 (Europäische Hochschulschriften), 261 S.*

«Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person.» Dieses Urteil findet sich in Goethes «Dichtung und Wahrheit». Ähnlich urteilt J. W. Voss in seinem Roman «Luise».

Von diesen zwei Aussagen geht H. Göttler aus in seiner Arbeit «Der Pfarrer im Werk Jeremias Gotthelfs.» Er stellt sich in Gegensatz zu der gelegentlich geäußerten Ansicht: «Ganz in goethisch-vossischem Sinn hat Gotthelf seine Seelsorgergestalten dargestellt.»

Goethe und Voss haben den patriarchalischen Pfarrer der Biedermeierzeit vor Augen, der als der «Herr» im Mittelpunkt seiner Gemeinde steht. Nun finden sich sicher gelegentlich bei Gotthelf Schilderungen, die ähnlich lauten, so wenn es etwa in «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» heißt: «Zum Herrn zu gehen, ist ein Ereignis für jeden in der Gemeinde ..., der Herr ist so eine Majestätsperson, eingehüllt in dichten Dunstkreis von Amt und Würde, und man weiß nie, wann es aus dieser Wolke blitzen und donnern wird.» Göttler betont nun aber mit Recht, daß der Pfarrer, wie ihn Gotthelf wünscht, andere Züge als die des patriarchalisch-majestätischen Biedermeierpfarrers trägt. Er zeigt dies auf an Hand der drei Pfarrer-gestalten, die im Schulmeisterroman vorkommen. Im Vergleich dieser drei Pfarrer-typen zieht er die Rückschlüsse auf Gotthelfs eigene Amtsauffassung.

Die erste Gestalt: der Pfarrer auf der Schnabelweid. Er verkörpert den Pfarrherrn, der sehr viel auf Amt und Würde hält. Gotthelf unterzieht sein Verhalten, wie Göttler sagt, «einer äußerst kritischen Betrachtung». Gewiß, Gotthelf konnte wenn nötig auch seine Amtsstellung betonen, aber sein Ziel ist ein anderes: «der

Abbau von Angst und Furcht gegenüber dem Pfarrer, bei gleichzeitigem Festhalten an seiner Amtsautorität». Anders ist das Bild, das Gotthelf in den beiden Pfarrern von Gutmütigen zeichnet. Auch der erste der beiden ist dem Dichter nicht fern, es liegt etwas Freundlich-Idyllisches über diesem Mann. Aber Gotthelf kann sich mit ihm nicht identifizieren. Er lehnt den «aufklärerischen Pfarrertypus» ab. Anders verhält es sich dann mit dem zweiten Pfarrer von Gutmütigen. Es besteht, wie Göttler dies ausdrückt, «Eine starke Verwandtschaft», ja «eine reine Identität zwischen Bitzius und dem Roman-Pfarrer». Dieser Pfarrer übt eine weise Zurückhaltung. Bei ihm taucht auch schon die Klage auf, daß der Pfarrer in seinem Wirken, vor allem von Seiten der Behörden, immer mehr eingeschränkt werde.

Es gibt aber noch andere Pfarrergestalten, in denen Bitzius selber deutlich zu erkennen ist. Genannt sei der alte Pfarrer in «Anne Babi Jowäger». Er zankt nicht wie ein Eiferer, aber er kann bei aller Milde auch die nötige Festigkeit walten lassen, wenn er in überlegener, gütiger Weise den fanatischen Vikari in seine Schranken weist.

Auch der Pfarrer in «Zeitgeist und Bernergeist» trägt typisch gotthelfsche Züge. Verglichen mit den früheren Werken Gotthelfs, etwa dem «Schulmeister», tritt im «Zeitgeist» uns eine andere Situation, auch für den Pfarrer, entgegen. Er ist ein angefochtener Mann, von vielen als der «Pfaff» bezeichnet. Deshalb zeigt uns Gotthelf den Pfarrer nun vor allem als Kämpfer gegen den Zeitgeist, eine Haltung, die genau seiner eigenen entspricht. Die biblischen Propheten werden zum Vorbild: «Sein Auge flammte wie eines Propheten Auge.»

Das Werk von Göttler zeigt deutlich die eigenständige Stellung Gotthelfs innerhalb der Literatur der Biedermeierzeit. In der Arbeit von H. Göttler wird mehrmals auf das Werk von *J. G. Krünitz*, *Der Land-Pfarrer*, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater, Berlin 1794, hingewiesen.

Manches der Anliegen, die Krünitz vertritt, begegnet uns auch bei Gotthelf. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Krünitz betont, wie wichtig die Wahl der Lebensgefährtin für den jungen Pfarrer sei. Von ihr hänge «in Absicht der Glückseligkeit und Ruhe eines Pfarrers, insbesondere aber eines Landpfarrers, sehr viel ab.» Unwillkürlich denkt man an Gotthelfs Frühschrift «Heiratssorgen des Landpfarrers».

Die Frage stellt sich, ob Gotthelf von den Darlegungen von Krünitz beeinflusst war. Göttler erklärt, daß es sich nicht nachweisen lasse, daß Gotthelf dieses Werk gekannt habe. Aber die Ratschläge von Krünitz seien zur Zeit Gotthelfs sehr bekannt gewesen und diskutiert worden, so daß sie auch Gotthelf wohl bekannt waren. Aber der Unterschied zwischen beiden ist wohl der von Theorie und Leben. Abhandlungen wie «Die Regeln der Klugheit beim Amtsantritt» oder «Die würdige Amtsführung des Pfarrers» sind bei Gotthelf nicht zu erwarten. Statt dessen stellt er uns eine Gestalt wie den Vikari vor Augen, in dessen Verhalten sich diese Fragen in aller Deutlichkeit stellen.

Deutlich ist auch der Abstand Gotthelfs zu den Pfarrerdichtungen der Biedermeierzeit. Im Grunde ist es erstaunlich, wie viele Hinweise Göttler auf Darstellungen des Pfarrers in jener Zeit geben kann. Wir greifen nur einige wenige heraus: *Heinrich Heidegger*, «Der vernünftige Dorfpfarrer», *Johann Georg Tobler*, «Gotthold der wackere Seelsorger auf dem Lande», *Johann Friedrich Zschokke*, «Das Goldmacherdorf», *Eduard Mörike*, «Der alte Turmhahn», *Annette von Droste-Hülshoff*, «Des alten Pfarrers Woche». Der Unterschied zu Gotthelf kommt zum Teil schon in den Buchtiteln zum Ausdruck, er liegt vor allem in dem Unterschied, den Göttler gegen-

über Mörike festhält: «Die Rolle, die der Pfarrer bei Gotthelf als Kämpfer gegen den Zeitgeist übernommen hat, ist bei Mörike undenkbar.»

Wenn eine deutliche Übereinstimmung in bezug auf die Stellung und den Auftrag des Pfarrers gefunden werden könnte, dann wäre es die zwischen Gotthelf und Pestalozzi. So sagt Göttler, «daß Pestalozzis Pfarrer Ernst als einer der wichtigsten Vorläufer von Gotthelfs Pfarrergestalten bezeichnet werden kann».

Dadurch, daß Göttler in seiner Darstellung Gotthelf in den Rahmen der Biedermeierzeit hineinstellt, zeigt er, daß Gotthelf mit seinen Anliegen in seiner Zeit nicht allein stand, daß er aber in der Darstellung seiner Pfarrergestalten schöpferisch selbständig ist.

Göttlers Werk bildet einen sehr wertvollen, aus eingehender Beschäftigung mit Gotthelf und der Literatur über den Dichter entstandenen Beitrag zur Gotthelfforschung.

*Walter Hutzli, Bern*

*Jochen Fähler*, Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Karl Barths Predigten 1913–1915. Bern, Herbert Lang, 1979 (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 37), 188 S., brosch., Fr. 34.—.

In der Bibliothek der Barth-Sekundärliteratur fehlte bis jetzt eine größere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Barths frühen Predigten. Das hatte seinen äußeren Grund darin, daß von den etwa 500 in Safenwil gehaltenen Predigten nur ein geringer Teil bekannt war. Nun hat Jochen Fähler im Rahmen der Barth-Gesamtausgabe die Predigten von 1914 veröffentlicht, und Gerhard Sauter ließ einen Band mit Predigten des Jahres 1913 folgen. Diese Sammlung, zu der noch unveröffentlichte Predigten des Jahres 1915 treten, ist das Material, das Jochen Fähler zu einer Arbeit angeregt hat, die nicht nur den speziell an Barth orientierten Theologen, sondern jeden in der Predigtarbeit stehenden Pfarrer interessieren dürfte.

Fähler fragt «nach der Möglichkeit von Theologie angesichts eines kollektiven Ausbruchs menschlicher Aggression und Zerstörungswut, nach einer Theologie, die sich an der Aufgabe entwickelt, das Böse und die Schuld integrieren zu müssen» (S. 9). Es geht also um die Genesis der Theologie Barths. Wer heute, unbelehrt durch die Arbeiten F.-W. Marquardts, noch immer die Meinung vertritt, Barth habe kein Geschichtsbewußtsein und nehme die Wirklichkeit nicht ernst, dem dürfte die Lektüre von Fählers Studie mit aller Deutlichkeit klar machen, wie stark Barths theologisches Denken vom Erleben damaliger Zeitereignisse geprägt ist. Die Vorordnung der Theologie vor der Wirklichkeit ist dann freilich das Resultat dieses Denkens, aber es bleibt das politische Faktum des Krieges, das Barth zu seinem theologischen Neuansatz zwingt.

Fähler schreibt den kühnen Satz, daß «der Krieg zum Vater der Theologie Karl Barths wurde» (S. 74). Man mag, von der «Kirchlichen Dogmatik» zurückblickend, über diesen Satz streiten und andere «Väter» herbeizitieren. Tatsache ist, daß Barth in den Wochen nach Kriegsausbruch Gott in den politischen Ereignissen reden läßt. Am 20. September 1914 predigt er, Gott sei uns «in den gewaltigen Ereignissen dieser Zeit ... greifbar nahegetreten». Gott habe «seit bald zwei Monaten so deutlich mit uns gesprochen, daß es schwer sein sollte ..., ihn nicht zu verstehen ... Gott selber hält uns dies Jahr die Bettagspredigt.»

Fähler hütet sich, in der Sprache des Krieges, die in den Predigten laut wird, eine Offenbarungsqualität zu erkennen. Es ist Gott, der sich offenbart, aber nun eben im Krieg und so, wie er es vor dem Krieg nicht getan hat. Es gibt eine Vorkriegs-